



»Ich bin mein Werk.«

Die Marquise de Merteuil
an den Vicomte de Valmont
Gefährliche Liebschaften

ANGELA STEIDELE

Rosenstengel

Ein Manuskript
aus dem Umfeld Ludwigs II.

btb

VORWORT DER HERAUSGEBERIN

Die nachfolgenden Dokumente entstammen einem Depositum, das der Nervenarzt Dr. Franz Carl Müller (1860–1913) im Historischen Archiv der Stadt Köln hinterlegt hatte; bei Drucklegung war nicht zu erfahren, ob die Unterlagen den Einsturz des Archivs am 3. März 2009 überstanden haben. Das umfangreiche Konvolut enthielt unbekannte Briefe von Ludwig II., dem bayerischen Märchenkönig, Elisabeth, Kaiserin von Österreich-Ungarn, und Bismarck, aber auch von dem großen Aufklärer Christian Thomasius und seinem pietistischen Gegenspieler August Hermann Francke, um nur die bekanntesten Persönlichkeiten zu nennen. Der Fund geschah zufällig, auf der Suche nach etwas anderem.

Vor einigen Jahren beschäftigte ich mich mit der Geschichte der weiblichen Homosexualität, die noch kaum erforscht ist.* Zu den wenigen Vorarbeiten gehört die Transkription einer Gerichtsakte von 1721, die ein gewisser F.C. Müller 1891 in *Friedrich's Blättern für gerichtliche Medicin* unter dem Titel »Ein weiterer Fall von conträrer Sexualempfindung« veröffentlichte. Danach soll eine Catharina Margaretha Linck als Mann gelebt, in Halberstadt eine andere Frau geheiratet und die Ehe mittels einer »ledernen Wurst« vollzogen haben. Um diese schillernde Geschichte zu überprüfen, fragte ich im Geheimen Staatsarchiv in Berlin nach den Strafrechtsakten, die Müller vorgelegen haben mussten. Der Archivar brachte mir einen großen schweren Packen und betrachtete skeptisch die Schnur, die das Kraftpapier zusammenhielt. »So'n Knoten machen wa hier seit dem Krieg nich mehr.« Nachdem ich das Bündel vorsichtig aufgeschnürt hatte, stieß ich zuoberst auf einen angegilbten Besucherzettel von 1884: »Dr. Müller, München«. Zwischen all den Gerichtsakten über Diebstähle (häufig), Ehebrüche (noch häufiger) und Kindsmord (gelegentlich) fand sich jedoch keine Spur des Falles von Catharina Linck. Müller musste die Akte also aus dem Archiv

* Angela Steidele: »Als wenn Du mein Geliebter wärest.« *Liebe und Begehren zwischen Frauen in der deutschsprachigen Literatur 1750–1850*. Stuttgart 2003.

entwendet – oder frei erfunden haben. Um die Authentizität des Falles Linck zu prüfen, musste ich die Identität des Autors klären.

Müller ist zwar kein dankbarer Name für Recherchen, doch ließ sich der Gesuchte dank seiner Publikationen zweifelsfrei ermitteln. Franz Carl Müller wurde 1860 geboren und studierte in Würzburg, München und Berlin Medizin. Kaum war er 1884 promoviert, wurde er Assistent des Münchner Obermedizinalrats Bernhard von Gudden und Leibarzt Prinz Ottos, des geisteskranken Bruders des bayerischen Königs Ludwig II. Im Juni 1886 gehörte Müller der Abordnung von Ärzten und Pflegern an, die den entmachteten König nach Schloss Berg am Starnberger See begleitete – aus dem er anderntags die Leichen Ludwigs und Guddens zog. Im Tumult nach der Machtergreifung des Prinzregenten Luitpold veröffentlichte Müller ein 53 Seiten umfassendes Büchlein, *Die letzten Tage König Ludwigs II. von Bayern. Nach eigenen Erlebnissen geschildert* (1888, 3. Auflage noch im selben Jahr). Wegen seines Zerwürfnisses mit den Luitpoldianern zog er sich einige Jahre erst nach Berlin und dann als Chefarzt in die Nervenheilanstalt Alexandersbad im Fichtelgebirge zurück. Bevor Müller 1896 nach München zurückkehrte, wo er eine Praxis für Nervenheilkunde betrieb und schriftstellerte (*Sexuelle Verbrechen und Verirrungen mit Rücksicht auf die moderne Gesetzgebung*, 1912), deponierte er die hier veröffentlichten Unterlagen im Historischen Archiv der Stadt Köln, gesperrt für fünfzig Jahre nach seinem Tod. Welche Verbindungen er an den Rhein hatte, ist unklar; anzunehmen sind Kontakte zu Ärzten des Alexianer-Krankenhauses, die ihm das bedeutende Kölner Archiv genannt haben könnten. Nach Durchsicht des Konvoluts scheint mir, dass Müller die Papiere an einem neutralen Ort verwahrt wissen wollte, ohne selber über sie verfügen zu müssen.

Seit 1963 durfte das Depositum eingesehen werden, doch da der unbekannte Müller kein Interesse weckte, blätterte ich im Januar 2008 als Erste darin. Zuerst glaubte ich, die Handschriftensammlung eines Liebhabers entdeckt zu haben, die in den Archiven Mitteleuropas auf undurchsichtige Weise zusammengetragen worden war. Dann jedoch erkannte ich, dass Müller die Briefe, so disparat sie auf den ersten Blick inhaltlich und zeitlich erscheinen, sorgfältig nummeriert hatte. Es scheint also eine bewusste Komposition vorzuliegen, deren Deutung ich allerdings profunderen Kennern überlassen möchte. Ich habe mich darauf beschränkt, die Briefe weitgehend in ihrer originalen Schreibweise zu transkribieren, lediglich die Groß- und Kleinschreibung und die Zeichensetzung behutsam zu modernisieren sowie veraltete Manierismen – doppelte Bindestriche, Binnengroßbuchstaben bei Komposita usw. – stillschweigend aufzulösen. Der Anhang ergänzt die Quellen mit Kurzbiographien der Korrespondenten, einem Verzeichnis der Briefe, einer Bibliographie sowie einem Personenregister.

Zwei Wochen, nachdem ich die Transkription der Quellen abgeschlossen hatte, stürzte das Archivgebäude in den Kölner Untergrund. Müllers Depositum lagerte im 6. Obergeschoss, weshalb Hoffnung besteht, die Unterlagen eines Tages wieder der Öffentlichkeit und damit der Überprüfung zugänglich machen zu können. Da bis dahin jedoch vielleicht noch Jahrzehnte vergehen werden, habe ich mich entschlossen, diese einmaligen Dokumente heute schon der Öffentlichkeit zu übergeben.

Köln, zu Pfingsten 2015

Angela Steidele

QUELLEN

[1] Die Lutherische Gemeinde in Köln an August Hermann Francke

Cölln, 20. Octobris 1711

Hochhehrwürdiger Hochgeehrter

Insonders Hochgelehrter Herr Professor Francke

In Christo unserm getreuen Heiland sehr werther Lehrherr

Empfangen Hochhehrwürden den hätzlichen Gruß unserer kleinen Lutherischen Gemeinde aus Cölln am Rhein, welcher Gott der Herr beliebt schwere Prüfungen auffzuerlegen. Da allhier der evangelische Gottesdienst strenge verboten, sind wir gezwungen, gantz geheim uns zu versammeln und entbehren bitterlich eines Pfarrherrn in unserer Mitten. Haben dahero beschlossen, Hochwürden von Ferne um Rath zu bitten, wie mit dem Trüppche gottesfürchtiger und begeisterter Diener des Herrn zu verfahren, welche vor etlichen Wochen bettelnd und betend hier eingezogen und himmlischen Segen über uns ausgegossen, aber auch greulich Zwist zwischen uns gesäet.

Besagte Frembdlinge, vier Mannslück und drey Wiever, leben in tiefster Armuth, nähren sich nur von Almosen, weshalb sie gar oft der Hunger zwicket, und laden zu allerhand christlichen Versammlungen. Derselben Vorsteherin heißet Eva Langin, welche, ovschüns ein Weib, mit solch Inbrunst und Feuer betet, daß sie auch die ärchsten Zweiffler mitreißet. Als denn nun am dritten Tage nach deren Ankunfft eine große Stube voll Leute unsrer Gemeinde beysammen waren, trieben die liebeichen Vermahnungen der Langin derer Herten so in die Enge, daß sie manche Thränen vergoßen und gern und willig Sünden bekannten, welche sie zuvor lang entschuldiget und verläugnet. Da geschah denn ein groß Wunder mitten unter uns. Ein bartlos Jüngelche von schöner Leibes Statur, Names Anastasius Rosenstengel, wel-

cher mit der Langin zu uns kommen, ergreiff die Krafft des Geistes und verfällt derselbe in eine Entzückung.

Diese Außsprache vom Heiligen Geist geschahe also: Währendem Gebet klappet besagter Rosenstengel die Augendeckel auff und zu, schlucket und schmatzet, wieget den Kopf und stößet mit demselben gegen die Wand, stampfet mit dem Hingerdeil auf dem Stuhle und wältzet sich zuletzt auf der Erden, daß etliche von ihm weichen, andre ihm zu Hülffe eilen, wann nicht Eva Langin dieselben zurückgehalten. Darauff stehet Bruder Rosenstengel auff und spricht wie zu sich sälvs: »Herr, schließe mich auff, sage du Herr Jehova die Worte.« Er haltet inne und lauschet. Sodann: »Er – er kommt.« Silentium. »So höret denn das Wort des Herrn, des dreymal-heiligen Gottes, welches Er jetzo verkündigen lässet! – Es kommet daher ein Ungewitter von Mitternacht. Weh, Weh, Weh dieser Stadt! Ja, Ja, Ja! Die Verwüstung ist schon angeschrieben, und der Tag derselben schon benamset. An diesem Tag werden alle Brunnen der großen Tiefe aufbrechen und die Fenster des Himmels werden sich aufthun und ein Regen auf Erden kommen, wie er noch nie bezeuget und wird einen großen König ersäuffen. Wer sich aber abkehret von der Babylonischen Hur, dem will ich geben einen weißen Stein; auf dem Stein stehet aber ein neuer Name geschrieben, welchen niemand kennet als der ihn empfängt. Und ich werde seinen Namen nicht außstilgen aus dem Buch des Lebens. Ich, der Gott Jehova, hat sich zu diesen Zeiten offenbahret, hat es geredet.« Darauff Rosenstengel allmählich wie aus einer tieffen Ohnmacht erwachet und mit englischem Lächeln fraget, was der Geist durch ihn gesprochen?

Die Worte, so ihr Fründ ausgeredet, sind von der Langin, welche geschwind Zeddelche und Bleystift hervorgezogen, treulich nachgeschrieben worden, wie sie aus seinem Munde gefloßen. Alle Miversammlen sperrten Maul und Nase auff und verwundreten sich gar sehr, bis die Langin expliciret, der Heilige Geist habe durch Rosenstengel gesprochen und dem Hillige Cölle gefluchet, gleichwohl aber denen das ewige Leben versprochen, so wider den papistischen Sündenpflu. Wer jener König sey, wußte die Langin zwar auch nicht zu sagen, doch erklärte sie bestimmt, daß der Geist unsere Gemeinde gesegnet. Darauff erhelleten sich die Angesichter aller und wurde niemahlen das »Lob Gott« fröhlicher angestimmt.

Zeithero fließen die Herten und Lippen über in unserer kleinen Gemeinde und hat das Trüppche viel Segen unter uns gespendet. Wie wir nun-

mehro traut miteinander leben, verzählen die Langin und Consorten von ihrer weiten Bußreise, welche sie nebst vielen andern Orten auch nach Halle an der Saale Strand geführt, weshalb wir Hochehrwürden fragen wollen, ob dieselben Demselben in persona bekannt? Und ob das Trüppche daselbst ähnliche Wunder bewirket wie allhier, und ob Hochehrwürden solche billiget? Besagter Rosenstengel hat sich auff dem so genannnten Stroh-Hofe vor Halle dem Trüppche angeschlossen. Ob er von dort gebürtig, verschweiget er und spricht lieber von seiner geistlichen Wiedergeburt, welche auf der Bußreisen geschehen und zwar in Nürnberg, allwo sie vergeblich versuchet, den prophetischen Peruckenmacher Johann Tennhardt aus dem Loch zu befreyn. Ist dorten dann besagter Rosenstengel noch einmal getauffet worden, indem er vor einem großen herbeigelauffenen Hauffen von der Langin tieff ins Wasser der Pegnitz geführt und mit den Worten »Jehova Almajo Almejo« gantz untergetauchet worden. Gleich danach gab ihm die Langin ein zesamme gerolltes Zeddelche zu verschlucken, wobey sie die Worte »Jehova Almajo Almejo« nochmahls repetiret, ihm auch die Hände kreutzweis auf den Kopf geleet.

Diese Tauffe aber rufet in unsrer Gemeinde verschiedentlich Entsetzen hervor, wegen der Münsterischen Wiedertäufer und weil es verboten, das Sacramentum der Tauffe zu widderholen, noch dazu durch ein Weib. Wollen daher Hochwürden sorgsamst fragen, ob die abermalige Tauffe thatsächlich nöthig, weil ohne sie die Außsprache des Hl. Geistes nicht käme, wie Rosenstengel und die Langin sagen. Ueber diese Frage hat unsere Gemeinde zu disputiren anfangen und ist zerstücklet in die, welche zu Rosenstengel halten, und jene, welche argwöhnen, derselbe verstelltet sich und es sey Frevel, Betrug und Hokuspokus; haben auch schon die geringen Havsillichkeyten desselben heimlich nach Quackerpulver durchsuchet, aber nichts funden.

Wie Paulus die Römer und Corinther aus der Ferne im Glauben gestärcket, so erhoffen wir von Euer Hochwürden ein Rathbrieflein, wie mit dem Trüppche zu verfahren, wie die zweite Tauffe Rosenstengels und seine Außsprachen zu beurtheilen und wie Zwist, Zweifel und große Glaubensnoth in unserer kleinen Gemeinde zu beheben.

Dem Hochgelehrten Herrn Professor ergebenste und treueste Diener
Conrad Elias Much und Jakob Heinrich Engelskirchen
Vorsteher und Ältester der Lutherischen Gemeinde zu Cölln

Den Brieff beschweren mit einem Thaler vor das Hällische Waysenhaus, von dessen Gedeihen wir gleichfalls Zeitung erbitten zur Stärckung im Glauben.

[2] Franz Carl Müller an Paul Julius Westphal

Fürstenried, 23. Oktober 1884

Hochverehrter Herr Professor!

Zu Ihrer Freude darf ich Ihnen vermelden, daß es ein gutes Ende mit mir genommen hat! Stellen Sie sich vor, seit drei Wochen bin ich »Prinzenarzt«, d. h. Leibarzt Seiner Königlichen Hoheit Prinz Otto von Bayern, des Bruders Seiner Majestät des Königs. Er leidet in hohem Grade an nervösen Erscheinungen verbunden mit Sinnestäuschungen, Wahnvorstellungen und Zwangsbewegungen. Es hat einiger Überzeugungskraft von Seiten Prof. Guddens bedurft, mich zur Annahme dieser Stelle zu bewegen. Sie wissen ja, wie ich seinem Steckenpferd gegenüberstehe. Doch als er mir versprach, mich nicht zu seinen Forschungen heranzuziehen, sagte ich ihm zu.

Und so komme ich denn in den privilegierten Genuß, mich als Arzt ganz einem Patienten nur widmen zu dürfen, von gelegentlichen Aushilfen in der Münchner Irrenanstalt abgesehen. Hier draußen in Schloß Fürstenried, eine halbe Stunde auf der Eisenbahn vor den Thoren Münchens, lebt Seine königl. Hoheit gemäß dem Wunsch des Königs so frei von Zwang wie möglich. Bis vor einem Jahr wohnte er in Nymphenburg, doch mußte er dort strenger weggesperrt werden, weil jedes Aufsehen in der Stadt zu vermeiden war. Im hiesigen Jagdschloßchen dagegen, umgeben von schönen Waldungen, fallen die Malheurs nicht weiter auf. Des Prinzen Zustand gibt übrigens Anlaß zu höchster Besorgnis. Er ist ein großer, sehniger Mann von 36 Jahren und rother Gesichtsfärbung, in dessen Auge das dem Irrenarzt vertraute Feuer des Wahnsinns lodert. Tobsuchtsanfälle wechseln mit tagelangem Stupor. Oft hört er Stimmen und erleidet dabei Höllenpein. Allzu katholisch erzogen verspricht er sich Besserung durch Buße, weshalb er, gerade zu meinem Dienstanfang, tagelang jede Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme verweigerte. Austrocknung des Körpers und Hungerödeme verschlimmerten seine Todesangst, der er mit noch weiterem Fasten zu begegnen suchte. Ein erster, zugegeben naiver Versuch, dem Prinzen durch einen aus dem Dorf herbeigeschafften Priester Absolution zu verschaffen, mißlang. Auch seine Excel-

lenz von Steichele, den ich gleich darauf bitten ließ, vermochte Otto nicht von seinen Schuldgefühlen zu befreien. »Du dappertes römisches Luada, du verreckertes!«, mag als Kostprobe der Schmähungen genügen, mit denen Prinz Otto den Erzbischof empfing.

Da der stark abgemagerte Prinz dringend Nahrung und Flüssigkeit zu sich nehmen mußte, holten die Pfleger schließlich am dritten Tag, wie sie gewohnt waren, den Zwangsstuhl, legten die Mundschraube daneben, überreichten mir den Magenschlauch und einen Haffen mit wässrigem Hafer-schleim und wollten zur That schreiten. Als Otto begriff, was ihm drohte, wehrte er sich nach Leibeskräften. Im Augenblicke ward mir deutlich, daß unser Verhältnis unter einem Unstern begönne, unterwürfe auch ich ihn dieser greulichen Procedur. Da erinnerte ich mich eines Mittels, das Conolly in einer späten Abhandlung beschreibt, und ließ des Prinzen Hund bringen, einen üblen Rottweiler. Merklich beruhigte sich Seine kgl. Hoheit in der Gegenwart des Thieres, das er herzhaft kraulte. Ich ließ Rocco eine Schale Wasser geben und stellte einen Krug Bier daneben. Als der Hund gierig schlabberte, leerte Otto den Krug in einem Zug. Auf dieselbe Weise ißt und trinkt der Prinz nun schon seit zwei Wochen, wenn Zartfühlende seinen Anblick auch schwer ertragen: Der Prinz verweigert nicht nur den Löffel, sondern selbst den Gebrauch der Hände. Neben Rocco auf den Knien liegend schlürft er heißhungrig seine Schüssel leer, weshalb wir ihm dicke, nahrhafte Breie und Speisen in leicht zu genießender Form reichen.

Ich hoffe, fürs erste die Unterernährung in den Griff zu bekommen und damit die Wahnvorstellungen zu reduciren. Um mich nicht der ungebührlichen Prahlerei schuldig zu machen, will ich nicht verschweigen, daß aus des Prinzen Gemächern oft schon nach einer Stunde wieder irdene Teller (Porcellan erhält er nicht mehr), Bücher, Sessel, ja selbst Eichentische in den Schloßhof stürzen. Wegen der nöthigen Discretion ist eine eigene Glaserwerkstatt im Marstall eingerichtet worden.

Die Diagnose dürfte so eindeutig wie niederschmetternd sein: Meines Erachtens leidet S. kgl. Hoheit an Hirnerweichung (Progressiver Paralyse), die ja nichts anderes ist als eine Spätfolge der Syphilis, 10–20 Jahre nach der Infektion. Anders als sein Bruder soll er ja ein flottes Jugendleben geführt haben. Da wir ihn also nicht heilen können, wäre ich Ihnen für jeden Hinweis aus Ihrer langen Praxis dankbar, wie wir seinen Verfall zumindest aufschieben und sein Wohlbefinden womöglich steigern können.

Lieber Herr Professor, indem ich zum 3. Bogen greife, wird mir gewahr, wie ich im Geiste unsere anregenden Plauderstündchen fortsetze, mit denen Sie mich im Sommer allabendlich nach meinen Studien im Geheimen Staatsarchiv beschenkten. Wie ich Ihnen schon mündlich kurz mittheilte, habe ich unter den Strafrechtssachen aus den preußischen Provinzen der letzten zweihundert Jahre eine Entdeckung gemacht, die, wenn sachgerecht ausgewertet, publicirt und annoncirt, nicht geringes Aufsehen in der Fachwelt erregen wird. Ich bin der tiefen Überzeugung, daß wir gewisse Krankheiten fundirter verstehen lernen, wenn wir ihre Erscheinungsweise in der Vergangenheit studiren – zumal ja der Charakter mancher pathologischen Erscheinung so beschaffen ist, daß sie sich des Bekenntnisses, der Veröffentlichung oder Selbstanzeige, mithin der Kenntnis und Diagnose des Arztes weitestgehend entzieht. Insofern gleicht das historische Material, das wir in unseren Archiven bewahren, einem ungehobenen Schatze, einer reichen Quelle von medicinischen, insbesondere nervenheilkundlichen Anamnesen, von denen wir aus unserer Gegenwart nicht einen Bruchteil besitzen.

Allein die Frage, wie ich diese Forschungen in einem bürgerlichen Leben verfolgen soll, ist noch ungeklärt. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich die Hoffnung hegte, Sie würden mich an der Charité zu halten wissen. Doch nun hat mich die Verschlechterung des prinzlichen Zustandes fürs erste gerettet. Seine Majestät der König selbst hat eine neue Behandlung verlangt und Mittel zur Verfügung gestellt, so konnte Gudden mich einstellen. Das Gehalt beträgt 2000 Mark und freie Station, und Gudden hat sich einverstanden erklärt, daß ich neben meinen Pflichten beim Prinzen und gelegentlicher Aushilfe in der Kreis-Irrenanstalt mein Vorhaben vorantreiben kann, besagte Krankenberichte der Vergangenheit aus dem Dunkel der Geschichte ins Licht unserer aufgeklärten Gegenwart zu schaffen.

Hier muß und soll ich nun aber endlich schließen, doch nicht, ohne Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin noch einmal wärmstens für Ihre Gastfreundschaft in Berlin zu danken.

Ihr ganz getreuer
F. C. Müller

Berlin, den 26. Oktober 1884

Lieber Gudden!

Wo haben Sie gesteckt? Nicht nur ich habe Sie bei der letzten Versammlung der deutschen Naturforscher vermißt. Hätte Sie gern einmal wieder gesehen, nach so langen Jahren. Wie geht es Ihnen? Was macht die Anstalt? Üben sich Ihre Irren, wie weiland in Werneck, noch im Gesang? Spielt die Anstaltskapelle zum Tanz auf? Wird noch geturnt und Theater gespielt?

Wie ich höre, haben Sie den jungen Müller angestellt. Hoffentlich werden Sie diesen Schritt nicht schon bald bereuen. Er scheint mir zu thätiger Anstaltsarbeit ehrlich gesagt nicht geeignet. Bei uns hat er mehr Zeit im Staatsarchiv als in der Charité verbracht, sodaß mir Zweifel an seiner Berufung zum Arzt gekommen sind. Was kann ein Arzt aus verblaßten Gerichtsakten über Tote lernen, das ihn der noch lebende Kranke nicht besser lehrte? Aber ich mag mich täuschen und dem Genie im jungen Collegen begegnen wie dem Propheten im eigenen Lande. Wie finden ihn eigentlich Ihre jüngsten Töchter? Sehen Sie sich vor, wenn Sie nicht demnächst Familienzuwachs wünschen, er ist ja recht schmuck!

Anbei schicke ich Ihnen die neue Ausgabe unseres *Archivs für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* zur gefälligen Beachtung. Besonders ans Herz legen möchte ich Ihnen meinen Beitrag zur »Künstlichen Erzeugung von Epilepsie bei Meerschweinchen«. Wann darf das *Archiv* denn wieder einmal mit einem Beitrag aus Ihrer Feder rechnen? Wir sind, ich gestehe es, derzeit ziemlich schwach aufgestellt, und werden uns demnächst vor den konservativen Gralshütern der *Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin* blamieren. Also: Her mit allem, was Sie in der Schublade haben!

Bei den Naturforschern habe ich übrigens Krafft-Ebing getroffen, der mir sozusagen unter »Vermischte Nachrichten aus Österreich« mittheilte, daß Kertbeny gestorben ist, und zwar schon vor knapp drei Jahren. Wußten Sie das schon? Arm wie eine Kirchenmaus hatte er sich nach Budapest zurückgezogen, wo er herkam, und wo ihn der Schlag (andere sagen: die Syphilis) vor der Zeit hingerafft hat. Hieß übrigens gar nicht edel magyarsch Kertbeny, sondern ordinär wienerisch Benkert. Verfügte aber über beste Verbindungen, hier in Berlin etwa zu der ganzen Arnim-, Brentano- und Savigny'schen Sippe. Es heißt, Bettina selig habe ihn sogar pecuniär unter-

stützt. Ich kam mit Krafft-Ebing auf Kertbeny zu sprechen, weil dieser mir von seinem Opus magnum erzählte, das demnächst unter dem Titel *Psychopathia sexualis* erscheinen soll. Wir gerieten in eine hitzige Begriffsdiscussion und ich vertheidigte vehement unsere Schöpfung der »conträren Sexualempfindung«, während er noch unentschieden scheint, ob dem Bankert nicht doch ein großer Wurf mit seinem »homosexuellen« Geschlechtstrieb gelungen sei, zu dem er übrigens kurz vor seinem Tode als Gegenstück auch noch »heterosexuell« als Begriff für die gesunde Geschlechtsliebe erfunden haben soll. Aber Herr Collega, sagte ich, jedem halbwegs Gebildeten sträuben sich die Haare angesichts dieser griechisch-lateinischen Mißgeburten! Und legte ihm im Einzelnen die Consequenzen dar, die es nach sich zöge, wenn ein anerkannter Psychiater wie er nicht auf eingeführte und wohl begründete medicinische Fachbegriffe zurückgriffe, sondern auf ungenaue Umschreibungs-, ja Rechtfertigungsversuche offensichtlicher Päderasten wie dem Benkert. Da ich nicht hoffen kann, ihm diese letzten Flusen ausgezogen zu haben, möchte ich Sie, bester Gudden, herzlich bitten, in einer Ihrer nächsten Veröffentlichungen unbedingt unsere Begriffsschöpfung als eingeführten, gängigen Terminus zu benutzen, auf daß wir das begriffliche Oberwasser behalten. Ansonsten klingt, was Krafft-Ebing von seinem Werk sprach, vielversprechend.

Hoffe, daß auch Sie mich gelegentlich einmal wieder über dies und das unterrichten.

Mit den besten Grüßen auch an die Frau Gemahlin
Ihr Paul Julius Westphal

[4] Westphal an Müller

Berlin, den 26. Oktober 1884

Lieber Müller!

Freut mich, daß Sie bei Gudden so gute Aufnahme gefunden haben. Meinen eigenen Bemühungen, Ihnen eine Stelle zu verschaffen, war leider kein Erfolg beschieden. Um keine Hoffnungen enttäuschen zu müssen, hatte ich Ihnen nichts davon erzählt. Die pecuniäre Ausstattung unserer Charité läßt zu wünschen übrig, und so bin ich von Herzen froh für Sie, daß dem König-

reich Bayern seine Irren mehr werth sind als unserem kargen Preußen. Die üppige Besoldung eröffnet einem Junggesellen wie Ihnen ja völlig neue Perspektiven –.

Ihre ungewöhnliche Methode im Umgang mit dem Prinzen Otto habe ich mit Erstaunen zur Kenntnis genommen. Haben Sie ihn, wenn die Tobsucht ihn ergreift, einmal ausgiebig beregnet? Eine kalte Douche ist gerade bei den Wollüstigen (Sie machten dahingehend eine Andeutung) hilfreich, da die Erschütterung des Rückenmarks die Nerven von der nach wollüstigen Ausschweifungen zurückbleibenden Erschlaffung befreit. Sie mögen sich scheuen, eine so hoch gestellte Persönlichkeit naß zu spritzen, aber Irre sind Irre, und auch ihm wird ein kalter Guß wohl thun. Nota bene: keine warmen Bäder! Diese pflegen die Unruhe nur noch weiter zu erhitzen. Nein, ein schöner starker Strahl mit der Brandspritze auf Kopf und Rücken!

Im Uebrigen gehen Sie irre, wenn Sie die Progressive Paralyse als Endstadium der Syphilis verstehen. Nach meinen klinischen wie pathologischen Untersuchungen ist diese Erkrankung nichts anderes als eine chronische Encephalitis. Wären wir im Stande, seine entzündete Hirnhaut zu heilen, könnte Prinz Otto sein flottes Leben wieder aufnehmen.

Und nun lassen Sie mich Ihnen zu Beginn Ihrer neuen Stelle einen väterlichen Rath mit auf den Weg geben, der Sie vielleicht überraschen wird: Vergöttern Sie bei aller verständlichen Dankbarkeit Ihren neuen Chef nicht zu sehr. Ja, es ist wahr, Gudden gebührt das Verdienst, als einer der ersten die zwangfreie Behandlung in Deutschland eingeführt zu haben, in der Irrenanstalt in Werneck, die in den Jahren seines Wirkens für ihre menschenfreundliche Atmosphäre berühmt war. Aus dieser Zeit weht aber auch ein übler Geruch herüber, von dem Sie Kenntnis haben sollten. Also, halten Sie sich mal kurz die Nase zu: Im Sommer '67 muß es gewesen sein, als die Abtritte der dortigen Irrenanstalt so verstopft waren, daß Handwerker gerufen werden mußten. Einem Maurergesellen gelang es, tief unter der Erde in der Sammelgrube auf einer Leiter stehend, die Rohrmündung zu befreien. Mit dem Unrath strömte jedoch auch Kloakengas in die Grube. Bewußtlos glitt der Geselle von der Leiter und sank im Grubeninhalt unter. Der zweite Maurer, der das Unglück durch das Kuppelloch der Sammelgrube beobachtete, rief einen Wärter zu Hilfe, der herbeieilte, hinabstieg – und ebenfalls unter-sank. Entsetzte Schreie drangen ins nahegelegene Sectionszimmer, doch nicht der Director Gudden, sondern sein Assistent sowie zwei Oberwärter

eilten zur Unglücksstelle. Der erste Oberwärter stieg in die Grube hinein, sank um, ihm nach der andere, diesem nach Dr. Raab (ein Corps-Bruder von mir, sehr bitter). Erst jetzt bequemte sich auch Gudden dazu. Als er ankam, sah man gerade noch, wie sein Assistent mit geisterhaft blassem Gesicht und abwesendem Blick mit den Armen ruderte, bis zur Brust im Grubeninhalte, und dann lautlos untersank. Wie mir Anwesende später erzählten, hinderte Gudden auch den nächsten Helfer, seinen zweiten Assistenten Dr. Hopp, nicht daran, ohne Seil hinabzusteigen, in die gefährliche Gasschicht zu gerathen, bewußtlos um- und niederzusinken. Haben Sie mitgezählt, bester Müller, oder ist Ihnen schon schlecht? So lagen sechs in der Grube.

Erst jetzt bestand Gudden darauf, daß sich die bereitwilligen Helfer anseilten. Er selbst gehörte nicht zu ihnen. Fünf Opfer wurden tot geborgen. Alle Wiederbelebungsversuche mußten erfolglos bleiben, da die Lungen ganz ausgefüllt waren. Einer der Oberwärter atmete noch, er war auf den Rücken gefallen und wurde von der Masse getragen, aber die Vergiftung war zu weit gediehen, die Lunge auch nicht frei genug geblieben, und so war auch der Sechste am Abend eine Leiche.

Wie Sie sich unschwer vorstellen können, hat man damals den Skandal vertuscht. Die unterfränkische Regierung behauptete, Schuld trage der zuerst verunglückte Maurer. Ihrem Gutachten mag pecuniär oder per Druck von oben nachgeholfen worden sein. Unter uns Collegen verbreiteten sich die üblen Gerüche rasch als Gerüchte. Man war sich einig: Eigentlich hätte Gudden als Anstaltsdirector spätestens nach dem zweiten Opfer anwesend sein müssen und trägt also mindestens für vier der sechs Todesfälle die Verantwortung. Strenge Richter legten ihm schon den ersten Maurergesellen zur Last, der nicht ohne Seilsicherung in die Grube hätte hinabsteigen dürfen, hätte Gudden auf die Einhaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes gedrungen. Man kann den Fehler sogar noch früher ansetzen, weil Gudden selber die ganze fatale Abortanlage construiert und nach seinen Vorgaben hat bauen lassen.

So, lieber Müller, jetzt habe ich mich auch mit Ihnen verplaudert, wie im zurückliegenden Sommer. Möge Ihnen der ein oder andere Wink den Einstand in Ihre neue Stelle erleichtern,

zu welcher abermals herzlich gratulirt
Ihr Westphal

[5] **Prinz Luitpold an Gudden**

München, 28. Oktober 1884

Geehrter Prof. Dr. Gudden!

Das juristische Gutachten ist bestellt. Beginnen Sie demnach, wie besprochen.

Hochachtungsvoll
Luitpold, Pz. v. Bayern

[6] **Müller an Gudden**

Telegramm, Post Fürstenried, 2. November 1884

Benöthige dringend Verstärkung. S. kgl. H. nicht zu bändigen. Müller

[7] **Gudden an Müller**

München, 2. XI. 1884

Lieber Herr Doktor!

Unser erfahrener Pfleger Bruno Mauder, den ich Ihnen auf Ihren Hilferuf schicke, wird Ihnen diesen Brief übergeben. Hat Sie die Heftigkeit von Seiner kgl. Hoheit Willensäußerungen doch ein wenig überrascht? Bitte behalten Sie jedoch stets im Gedächtnis: Nicht große Muskelkräfte sind es, auf die es vorzugsweise bei der Pflege Geisteskranker ankommt, sondern eines einsichtsvollen, wohlwollenden und aufmerksamen Pflegepersonals sowie eines umsichtigen Arztes. Nur in den seltensten Fällen wird es einem solchen nicht gelingen, aufgeregte Kranke durch geschickte Ablenkung zu beruhigen und Gewaltthätigkeiten fernzuhalten.

Im Übrigen bitte ich Sie um Nachsicht gegenüber S. kgl. H. Geisteskrankheiten schließen die freie Selbstbestimmung mehr oder weniger aus. Keinem Irren ist es zuzurechnen, was er thut oder unterlässt. Selbst wenn er noch so böseartig erscheint und seine Umgebung vielleicht sogar mit Überlegung und Absicht reizt und quält, so ist es der Zwang der Krankheit, dem er unterliegt, und nicht selten leiden gerade diejenigen Kranken, die am schwersten zu ertragen sind, am meisten und peinlichsten unter ihrer Krankheit.

Beruhigung, Geduld, Sanftheit, Nachgiebigkeit in allem, was dem Kranken nicht schadet, sei Ihr oberster Grundsatz, dazu genaue Erforschung der jeweils Unruhe machenden Momente und Wegräumung derselben; Beschäftigung, Unterhaltung, Zerstreung und gelegentlich ein Gläschen Likör. Nur Muth! Sie beide werden sich schon aneinander gewöhnen.

Im Übrigen möchte ich Sie warnen oder besser bitten, sich innerlich auch auf eine mögliche Begegnung mit Seiner Majestät dem König vorzubereiten, der gelegentlich Seinem Bruder einen Besuch abstattet. Auch der Gesundheit des Höchstselben und insbesondere Seines nervlichen Befindens muß unsere Sorge gelten. Da der König sich mehr und mehr vor dem Hof verschließt, selbst mit seinen Ministern nur noch schriftlich verkehrt, öffentliche Auftritte seit vielen Jahren ebenso meidet wie gesellige Cirkel, steht ein Schicksal wie das seines Bruder zu befürchten. Da der König an demselben großen Antheil nimmt, kann dessen Leibarzt leicht beim Allerhöchsten Gehör finden. Ich muß wohl nicht weiter betonen, welches Verdienst sich ein Arzt erwerben würde, nicht nur im Königreich Bayern, sondern im gesamten Deutschen Reich, gewönne er das Vertrauen des Königs. Begegnen Sie Ihm daher nicht nur als Arzt, sondern auch als *Mensch*.

Sonntag komme ich zu Ihnen hinaus.

Mit den besten Wünschen für Sie und den Prinzen

Ihr Gudden

[8] Kaiserin Elisabeth an König Ludwig II.

Der Gruß von der Nordsee

Nun liegt mein Körper unten
Im tiefsten Meeresgrund,
Die Riffe dort, die bunten
Die rissen ihn noch wund.

In meinen Zöpfen betten
Die Seespinnen sich ein;
Ein schleimig Heer Maneten
Besetzt mir schon die Bein'.

Auf meinem Herzen kriechet
Ein Thier, halb Wurm, halb Aal;
Die Fersen mir beriechet
Ein Lobster-Kardinal.

Es haben mir umschlungen
Medusen Hals und Arm;
Und Fische, alte, junge,
Die nähern sich im Schwarm.

An meinen Fingern saugen
Blutegel, lang und grau,
In die verglasten Augen
Stiert mir der Kabeljau.

Und zwischen meinen Zähnen
Klemmt sich ein Muschelthier. –
Kommt wohl die letzte Thräne
Als Perle einst zu Dir?

[9] Francke an die Lutherische Gemeinde in Köln

Glaucha vor Halle, 4. Novembris 1711

Liebreichste Mitbrüder in Christo
Höchst lobenswerthe Getreue im Glauben

Vor die communicirten Geschehnisse in derselben Reihen, vor das Vertrauen und vor die Gabe bestimmt vor unser Waysenhaus danke ergebenst. Allhier wächst und gedeihet noch das Werck des Herrn, worüber das beykommende Büchlein berichtet, *Historische Nachricht / Wie sich die Zuverpfflegung der Armen und Erziehung der Jugend in Glaucha an Halle gemachte Anstalten veranlasset*. Lege ein weiteres noch naß aus der Presse darzu, *Der von GOTT in dem Wäysen-Hause zu Glaucha an Halle (für ietzo auf 500 Personen) zubereitete Tisch*, welches in unsern Anstalten gedrucket worden nebst den zehn Biblen, welche ich auch beyfüge. Vor Letztere ist dem Freiherrn von Canstein in Berlin zu dancken, der uns große Mittel zur Verbreitung von Gottes Wort überlässet.

Wollet ihr Getreue in Xsto solche unter Bedürfftige austheilen und zu

fleißigem Gebrauche mahnen, insonders in den Bet- und Singestunden, so ihr im Hause des einen oder andren zu gewissen Zeiten halten wollet. Leset darbey ein halb oder gantz Kapitel laut vor, denn die fleißige Handhabung des Göttlichen Wortes ist das vornehmste Mittel etwas zu bessern. Doch sollen die andren in denen Biblen fein auffmercksam mitlesen und hernach alle miteinander das Gelesene einander verständig machen. Hierzu brauchet es keinen Pfarrer und studirten Theologum unter euch. Ein einfacher Mensch kann so wohl und besser als der Gelehrteste die Schrifft auslegen, und dessen Auslegung möchte klingen wie sie wolle, so ist sie doch gut, wenn sie zu seiner und seiner Nächsten Besserung dienet. Zu der Apostel Zeit hat man auch die Theologiam nur aus der Hl. Schrifft erlernt und die Urchristen haben es also gehalten. Ladet zu einem solchen collegio pietatis jedermann von Herzen ein, Männer, Weiber und Jungffern, Knechte und Mägde, Handwercksburschen und Studenten, Händler und Krämer, Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte und wer noch sich am Worte Gottes erbauen will.

In solchem Kreys wollet auch beten mit Eva Langin, Anastasio Rosenstengel und Consorten, und wollet insonders das Evangelium nach Marcus, Kap. 13 von denen falschen Propheten lesen und sie also prüfen. Genannte sind hier nicht bekannt. So sie auf dem Stroh-Hofe, welches eine Insul in der Saale vor Glaucha und Halle, Gottes Wort geprediget, thaten sie recht, denn dort wohnen die, so bockigen und verstockten Gemüths und welchen Umkehr und Buße am Nöthigsten: Sind aber zugleich die, welche gottesfürchtige Leute am ehesten wieder vertreiben, weshalb die Langin wohl geschwind weiterzogen und keine Kunde bey uns gelaßen.

Daß ein Weib kräfttig prediget, verstöre euch nicht. Zu nicht geringen Mahlen wird in denen collegia pietatis ein Weib einen Vers der Schrifft besser erklären als ihr angetrauter Ehemann. Waren es doch Weiber, die unsern Erlöser vor seinem Tode gesalbt, sein leeres Grab entdeckt und als erste seine Auferstehung bezeuget. Auch hierin wollen wir den Urchristen nachstapfen und etwan der Helena gedencken, welche zuvörderst ihrem Sohn Constantin das Christenthum eingeflößet. Haltet dahero auch eure Weiber und Jungffern an, das Nadelzeug und den Strickstrumpff aus der Betstunde zu bannisiren und eyffrig in der Schrifft zu lesen. Sind sie des Lesens unerfahren, so führet sie dazu an, wie auch wir annoch die ärmsten Waysenmägdelein das Lesen und Schreiben lehren, alldieweil auch ihre Seele Gottes Wort zu verstehen so nöthig wie befähiget.

Was nun besagtes geistliches Werckzeug unter denen Neuankömmlingen in euerer Mitten angehet, so erscheint die zweite Tauffe Rosenstengels zwar als ein gar gräßlicher Frevel, denn Gott erinnret sich genau derer, so ihm anvertraut, und brauchet nicht ermahnet werden. Doch ist auch bewiesen, daß der Herr sein Volck annoch so liebet wie zu Zeiten der Schrift, und daß Er Seinen Willen kund thut heute wie damals denen Propheten in der Wüste. Wollen dahero zuvörderst euch Glaubensbrüder bitten, Augen und Ohren und Sinne zu öffnen vor die möglichen Offenbahrun-gen Gottes inmitten unter euch, Anastasium Rosenstengel strenge, doch liebeich zu prüfen, und noch Genauers über denselben zu communiciren.

Euch seegne und behüthe der allmächtige GOTT in Xsto ewiglich,
Aug.H.Francke

[10] Ludwig an Elisabeth

München, den 10. November 1884

Liebe Cousine!

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Dir aus ganzer Seele meinen wärmsten und tief gefühlten Dank auszusprechen für die köstliche Überraschung, die Du mir bereitet hast. Du machst Dir keinen Begriff, wie glücklich mich deine Verse gemacht haben. Seit Jahren erfolgte meinerseits kein Besuch der Roseninsel, erst vor ein paar Tagen erfuhr ich, welche Freude dort meiner harrt. Auf diese Nachricht hin flog ich eilends nach dem idyllischen Eiland und fand dort den theuren Gruß von der Nordsee! Tiefsten, innigsten Dank!

Erinnerst Du dich noch an unsere Kahnfahrt mit dem singenden Negerl (hast Du ihn noch)? Die damals mit Dir auf der Roseninsel zugebrachten Stunden rechne ich zu den schönsten meines Lebens. Niemals wird die Erinnerung daran verlöschen. Das Gefühl der aufrichtigen Liebe und Verehrung und der treuesten Anhänglichkeit, das ich schon, als ich noch im Knabenalter stand, für Dich im Herzen trug, es macht mich den Himmel auf Erden wähen und wird nur mit dem Tod erlöschen.

Dein treuer Vetter Ludwig

München, 20. November 1884

Vertraulich

Durchlauchtiger Fürst!
Hochgebietender Herr Reichskanzler!

Das Bayerische Land und Volk ist von einer schweren Sorge, die von der Krone ausgeht, belastet, und es hat sich in immer weiteren Kreisen die Überzeugung befestigt, daß der gegenwärtigen unheilvollen Entwicklung der Dinge Stillstand geboten werden muß, wenn Dynastie und Land vor unabsehbarem Schaden bewahrt werden sollen. Jüngst zu Tage getretene Facta betreffs der Cabinettskasse Seiner Majestät des Königs von Bayern, Meines geliebten Neffen, veranlassen Mich, mit Euer Durchlaucht über etwaig weiteres, womöglich als nothwendig sich erweisendes Vorgehen zu accordiren, zumal Uns nun erst eröffnet worden, daß Seine Majestät auch Euer Durchlaucht mit der Misere Seiner persönlichen Schulden zu belästigen wagt.

Wie Ew. Durchlaucht bekannt, konnten die Schulden der königlichen Privatschatulle im Mai d. J. gedeckt werden durch das Darlehen eines Banken-Consortiums in Höhe von 7,5 Millionen Mark, für dessen Sicherung Ich und Meine Söhne Bürge zu stehen Uns gezwungen sahen. Wenn auch die Einschränkungen bis zur vollständigen Tilgung im Jahre 1901 ungebührlich auf Mir selbst, vor allem aber auf Meinen Söhnen und bislang 16 Kindeskindern lasten, so wären sie doch keinesfalls in einem Briefe an Ew. Durchlaucht auch nur des Erwähnens werth, könnte das Königreich Bayern sich darauf verlassen, daß dieses große Opfer eine Lösung der Schuldenfrage herbeigeführt. Dies ist laut Hofsecretair Hermann Gresser, dem Vorsteher der königlichen Privatschatulle, leider Gottes nicht der Fall.

Bei dem grundsätzlichen Kassensturze, mit dem Gresser sein Amt begann, trat zweierlei zu Tage:

Zum ersten wurde offenbar, daß S. M. die im Frühjahr so mühsam erworbenen Gelder nicht, wie vereinbart, zur Tilgung seiner Schulden verwendet, sondern zum Weiterbau seiner Schlösser.

Zum zweiten aber fand Gresser in den königlichen Einnahmelisten Gelder, deren Zufluß in die Civilliste bislang unbekannt war und die ohne Zweifel von Ew. Durchlaucht selbst gnädiglichst angewiesen werden. Neben jährlichen Zuschüssen von rund 300 000 Mark ab dem Jahre 1870 sind an

»Bismarck'schen Geldern«, wie Gresser sie zu nennen beliebt, in diesem Februar gar 1 Million Mark eingegangen.

Zu diesen Zahlungen ist nun anzumerken, daß sie ebenfalls gänzlich zum Ausbau der Schlösser und der Anschaffung neuer Einrichtungsgegenstände für dieselben verwendet wurden. Bauten im Uebrigen, zu denen weder der Hof noch die Familie Zugang haben, die also keinerlei repräsentativen Zwecken oder solchen der Staatsraison dienen, sondern einzig als Privatvergnügen Sr.M. zu betrachten sind. Sollte Ew.Durchlaucht also die Hoffnung gehegt haben, mit einer großzügigen Spende die fatalen Calamitäten des Hauses Wittelsbach mildern zu helfen, müssen Hochdieselben leider einsehen, daß dies nicht gelungen ist: Auch jene Zuwendungen sind längst schon wieder ausgegeben.

Da der Kaiser – denn Ich nehme doch an, daß S.M. der Kaiser von diesen Zahlungen weiß und sie billigt – Seine Vormachtstellung im Reich demnach so theuer wie vergeblich sucht, durch Ruhe im Süden zu erkaufen, sehe Ich Mich, als dritthöchstes Mitglied des herrschenden Hauses in Bayern, auch und gerade im Hinblick auf das Wohlergehen Unseres deutschen Vaterlandes und seine fortdauernde *Einigkeit* gezwungen, nach dauerhaften Lösungen der unbestreitbaren Krise zu suchen, die längst von einer privaten Sr. M. des Königs zu einer staatlichen sich auszuwachsen droht. Ich habe daher das Ansinnen des Staatsministeriums gebilligt, Prof. Max von Seydel, den höchst angesehenen Staatsrechtler hiesiger Universität, um ein verfassungsrechtliches Gutachten »Zum Recht der Regentschaft in Bayern« zu bitten, um die Lücken und zweifelhaften Stellen der bayerischen Verfassung in diesem Punkte zu klären. Wer etwa anzunehmende Gebrechen des Herrschers, die ihn an der Regierung hindern (Titel II, § 11), wie etwa Blödsinn oder Wahnsinn, festzustellen und wer daraufhin die Regentschaft zu veranlassen hat, welches staatliche Organ in einem solchen traurigen Falle also einzuschreiten sich pflichtgemäß behufe gezwungen sähe, läßt die Verfassung offen und wird von Prof. Seydel geklärt werden. Über die Ergebnisse seines Gutachtens werde Ich Ew. Durchlaucht zu gegebener Zeit unterrichten.

Mit ganz besonderer Hochachtung
Pz. Luitpold von Bayern

Fürstenried, 4. December 1884

Hochverehrter Herr Professor!

Es ist eingetreten, was Sie schon gehant hatten, und bevor Sie es aus zweiter Hand erfahren, will ich es Ihnen lieber selber schildern: Seine Majestät waren hier. Unglücklicherweise betrat der König unangemeldet den Raum just in dem Augenblick, als Otto sich mit Rocco um einen Knochen balgte. Erschüttert fragte S. M., wer dafür verantwortlich zeichne – und so erhielt ich unversehens meine erste Audienz. Imposant stand der hoch gewachsene Mann vor mir, nur seine Augen glitten unstet umher und hafteten nirgends fest.

»Wo haben Sie studirt?«, lautete seine erste Frage.

»In Würzburg, München und Berlin, Majestät.«

»Sie sind Irrenarzt?«

»Jawohl, Majestät.«

»Sind Sie es gerne?«

»Mit Leib und Seele, Majestät.«

»Sie tragen eine Brille? Sind Sie kurzsichtig? Sie haben wohl zu viel studirt?«

»Majestät, ich mußte viel studiren, aber meine Augen waren schon auf dem Gymnasium sehr schlecht.«

»Womit haben Sie sich auf dem Gymnasium meistens beschäftigt?«

»Ich war stets ein großer Freund der deutschen Poesie, insbesondere der lyrischen, und habe mich darin auch noch in den letzten Jahren weitergebildet, Majestät. Gegenwärtig arbeite ich an einem Werk wissenschaftlich-historischer Natur.«

»Ja, ja ... das ist ... «. Im Suchen nach dem Wort versenkte er zu meinem Schrecken auf einmal seine großen Augen in die meinen und vollendete zerstreut seinen Satz, »... hübsch.« Es war, als ob eine innere Unruhe den Monarchen beherrsche, eine Unruhe, die mich selbst ebenfalls mehr und mehr überkam. Immerhin hörte der König mich nach diesem ersten Verhöre an und erkannte, wenn auch mit sichtlichem Widerwillen, den Erfolg meiner Beruhigungsreceptur in puncto Ernährung an. Auch war ihm nicht entgangen, daß sein Bruder dieses Mal nicht mit dem Schuh nach ihm geworfen.

Da er sich so selten zeigen soll, will ich noch ergänzen, daß der König kräftig gebaut und gut genährt ist, Muskeln und Fettpolster gut entwickelt. Die etwas aufgedunsenen Wangen verbirgt er hinter einem fussligen Barte.

Seine Haltung, der Gang, die Art wie er sich umdreht, die Bewegungen des Kopfes usw. haben etwas Langsames, Gemessenes, fast Steifes. Er trug einen schlichten dunklen Anzug unter einem schweren wollenen Mantel. Einzig die Brillantagraffe am Hut unterschied ihn von einem Bürger im Sonntagsstaat.

Gegen Ende der Unterredung neigte der König zwar gnädig den Kopf und entließ mich freundlich; doch befürchte ich, daß vielleicht schon bald Allerhöchste Befehle an Sie ergehen werden, mich von hier zu entfernen. Ihrem Auftrag, dem König Vertrauen einzuflößen, habe ich gewiß nicht entsprochen –. Ich hätte Ihnen den Vorfall gern mündlich geschildert, doch ist S. kgl. Hoheit Prinz Otto von dem Besuch seines Bruders so aufgewühlt, daß ich mich nicht vom Fleck wage.

Ihr getreuer F. C. Müller

[13] Luitpold an Gudden

München, 6. December 1884

Geehrter Prof. Gudden!

Leider haben Sie Mich bislang nicht erkennen lassen, inwiefern und inwie weit Sie vorzugehen beabsichtigen wie besprochen. Sollte Ihr Augenmerk weit mehr auf Ihren wissenschaftlichen Forschungen liegen als mit Ihren übrigen Aufgaben verträglich ist? Wie Mir Prof. Gietl mittheilt, wird bei der nächsten Sitzung des Obermedicinalausschusses über die künftige finanzielle Ausstattung Ihrer Anstalt berathen. Freundlicher Weise wird Prof. Gietl Ihnen die Gelegenheit geben, den Mitgliedern des Ausschusses Sinn und Zweck Ihrer Forschungen zu erläutern und den practischen Nutzen derselben für die Behandlung der Kranken in der von Ihnen zu verantwortenden Anstalt darzulegen.

Angelegentlich Unseres Gesprächs hatte Prof. Gietl auch die Güte, mir Ihren Bericht aus Werneck vom 31. August 1867 an die kgl. Regierung von Unterfranken vorzulegen.

In größter Antheilnahme an Ihrem weiteren beruflichen Weg und in ernster Sorge um die Zukunft Ihrer noch unversorgten Kinder

Pz. Luitpold von Bayern

[14] Elisabeth an Ludwig

Wien, den 6. December 1884

Herzbesten Vetter!

Es entsetzt mich und wundert mich doch auch nicht, daß Du mir eben jetzt schreibst, wo ich das Gedicht doch schon vor einem Jahr auf der Roseninsel hinterlegen ließ und seither nie wieder etwas von Dir gehört habe. Doch just, als Du endlich meinen kleinen Gruß fandest, bist Du mir des Nachts erschienen. Ich lag im Bett, wie ich auf einmal ein Geräusch wie Wassergurgeln hörte. Allmählich erfüllte dieses sanfte Sickers das ganze Zimmer, und ich durchlebte alle Nöthe des Ertrinkens. Ich röchelte und erstickte und rang nach Luft, dann schwand das Grauen, mit letzter Kraft setzte ich mich im Bett auf und atmete wieder frei. Der Mond war aufgegangen, und sein Schein erleuchtete das Zimmer mit Tageshelle. Da sah ich, wie die Thür sich langsam öffnete, und Du kamst herein. Deine Kleider waren schwer von Wasser, das an Dir herabriefte und kleine Lachen auf dem Parkett bildete. Dein feuchtes Haar klebte um Dein weißes Gesicht, doch es warst Du, wie Du leibst und lebst. Ich redete Dich an, doch während ich sprach, verschwandest Du. Wieder hörte ich das Tropfen eines unsichtbaren Wassers und das Gurgeln des Sees gegen das Ufer. Entsetzen faßte mich, denn ich fühlte die Nähe der Schatten jener anderen Welt, die ihre gespenstischen Arme nach dem Trost der Lebenden ausstrecken.

Ludwig – geht es Dir gut? Schreib ein Wort und erlöse mich.

Deine treue Cousine Sisi

[15] Die Lutherische Gemeinde in Köln an Francke

Cöln, 16. Novembris 1711

Hochehrwürdiger und Hochgelahrter
Insonders Hochgeehrter Herr Professor

Empfangen Hochwürden unsern tieff empfundenen Danck vor all die Gaben, mit welchen uns Vielmahlsgeehrter beschencket, ja beschämet. Die Ausgaben der Hl. SChrift sind wohl vertheilet und danckbarlichst aufgenommen. Haben dieselben nach Willen unsres werthen Lehrherrn in einem collegio

pietatis gebraucht, in welchem nach Hochwürden liebreichstem Befehl Mk. 13, 22 gelesen, und auch das gantze Kapitel im Jeremia über die falschen Propheten. Haben darbey in geheim Anastasium Rosenstengel geprüft, welcher das Examen zum Ruhme Gottes glanzvoll bestanden. Derselbe gerieth nämlich in die Inspiration, in welcher uns der Hl. Geist noch viel mehr über die Glaucha'schen Anstalten mitgetheilet, als was aus Hochwürdens beygelegten Schrifften ergeheth. Insonders sprach der verzückte Rostenstengel von der Mission in India und wie die dasigen Wilden zum Worte Gottes in Lutherischer Manier bekehret. Gleichfalls erwähnte derselbe eine gewisse Medicin aus der Waysenhausapotheke, die jedes Gebrechen und Zipperlein zu heilen vermögte. Wie seine Außsprache heröm, holet ein Reisender unter uns, welcher vor kurzem Halle passiret, ein Fläschlein mit eben jener *essentia dulcis* hervor, welches er dorten erworben. Erhebet sich darauff viel Geraune und Gestaune, daß die Wahrheit der Außsprache so rasch erwiesen, und erquicket sich unsere Gemeinde gar sehr an Gottes Offenbahrunen und ehret besagten Rosenstengel als auserwähltes Werckzeug des Herrn.

Derselbe verzället, in der Verzückung fühle er zunächst eine Kälte, dann ein große Bangigkeit und Hertzensangst, und schließlich ist ihm, wie wenn ein warmes Wasser in alle seine Glieder einfließet, die davon wunderbarlich bewogen und herumbgezogen werden, insonders seine Zunge und Lippen, welche wider seinen Willen bewegt werden. Ob er gleich in währendem paroxysmo keine Empfindung darvon hat, so entdecket er hernach viele blaue Flecke am Leib von dem innerlich herumgewälzten Weihwasser. Außerhalb der Entzückung spaasset er off als ein leutseelig Kamerad, er singet mit klarer, heller Stimm, lieset und schreibet, doch kann er die Prophezeyungen, welche er in der Außsprache schriftmäßig saget, nicht willentlich hervorbringen. Wie denn auch Eva Langin verzället, daß auf ihrer großen Bußreise einfältig Boorsmädcher in der Außsprache zu kräftigen Predigern worden, ja daß die Entzückung gar auf die Dötze und Wiegenkinder kommen, daß sich solche an der Mutter Brüsten zu aller Welt und der gottlosen Verfolger Erstaunen auffgerichtet und die penetrantesten Vermahnungen zur Gottseligkeit gehalten, da sie zuvor und hernach nicht einmal lallen können.

Weiter berichtet besagter Rosenstengel, er sey am Pfingst-Sonntage geboren und am Pfingst-Montage seinem Heilande in der heiligen Taufe einverleibet worden, weshalb der Hl. Geist ihn leichter funden und erwählet als andre. Er lebet mit Eva Langin wie Broder und Schwester, doch vermuthen

die, so die zweyte Taufe vor Frevel halten, es sey mehr wie Mann und Weib, nur daß bey diesem Bande das Sacramentum fehle, welches bey der Tauffe so großzügig vergeben. Dieser kleinern Parthey unserer Gemeinde schäumen nunmehr die Worte Betrug und Schabernack immer spritziger im Munde, nachdemalen es vor drey Tagen zwischen Anastasius Rosenstengel und Eva Langin zu einem Zwiestreit kommen.

In einer Außsprache bedeutete Rosenstengel auf Befehl des Geistes der Eva Langin, sie solle 40 Tage und 40 Nächte fasten. Noch während seiner Außsprache kam die Schwester Eva zum ersten Mahle überhaupt in sanffte Bewegung, kriegte ebenfalls die Bezeigungen und sprach durch den Geist, die Mission allhier sey erfüllet und es sey Zeit, weiter zu ziehn, auch solle niemand auff der Reise und später zur Weihnacht fasten. Noch während dieser Widerspruch, in den sich der Hl. Geist verwicklet, die Versammelten greulich entsetzet, prophezeyet Rosenstengel unter extraordinären Gliederverrenkungen und Mundschlabbern dem Leimsieder, so nächst ihm sitzt, daß derselbe solle auf dem Wasser gehen wie der Herr Christus, und werde dies Wunder beweysen, wer die wahren Worte des Hl. Geistes gesprochen, er selbst oder die Langin. Darauf erhebt sich ein groß Geschrey und Lärmen von den einen wegen schändlicher Gotteslästerung und Versuchung Satanis, während die andren die Zauderer und Ungläubigen verhöhnen, so die Krafft und Wunderthätigkeit GOTTES bezweifflen. Wurde beschlossen, die Prophezeyung baldmöglichst zu beweisen, und fragen dahero unsern strengen und liebreichen Lehrmeister, ob den einen oder andern Recht zu geben, ob wir in Gefahr, uns auf ewig zu versündigen, oder kurtz vor dem glänzendsten Triumph des Glaubens.

Wegen der Kürtze der Zeit bitten unterthänigst um umgehenden Befehl.

Dem hochgelehrten und hertzlieben Herrn Professor ergebenste und treueste Diener

Conrad Elias Much und Jakob Heinrich Engelskirchen
Vorsteher und Ältester der Lutherischen Gemeinde zu Cölln

Zum Beschwer des Brieffes 2 Thaler vor die Glauchaschen Anstalten, welche in unserer Gemeinde gesamlet.

[16] Ludwig an Müller

Neue Burg Hohenschwangau, 10. December 1884

Hochgeehrter Herr Dr. Müller!

Mit Erleichterung habe Ich anlässlich Meines Besuches bei Meinem Bruder zwar wohl vermerkt, daß Derselbe heiterer als sonst wirkte, und hoffe, dies auf Ihren wohlthätigen Einfluß zurückführen zu können. Gleichwohl sehe Ich Ihre Behandlungsmethoden nicht leicht mit der Würde Seiner Königlichen Hoheit vereinbar, weshalb Sie Mir am 18. d. M. genauestens Rechen-schaft leisten werden sowohl über Ihre angewandten Methoden wie auch über Meines Bruders Ansprache auf dieselben. Rittmeister Hornig wird Ihnen genauere Instructionen geben, wo Sie sich einzufinden haben.

In Anerkennung Ihrer Bemühungen überschiere Ich Ihnen anbei die Schweizergeschichte Ihres Namensvetters zur gefälligen Erbauung.

Mit den Gesinnungen des Wohlwollens und Vertrauens bin Ich Ihr geneigter

König Ludwig

[17] Gudden an Luitpold

München, 11. XII. 1884

Gnädigster Prinz und Herr!

Für Euerer Königlichen Hoheit huldreiche Schreiben danke gehorsamst treu ergeben. Wollen Eure Königliche Hoheit gnädiglichst die nur scheinbar verspätete Antwort verzeihen, doch wollte der treu gehorsamst Unterzeichnete abwarten, bis seine unermüdlichen Bemühungen im Dienste Ew. Königl. Hoheit Fortschritte genommen haben. Wie Euerer Königlichen Hoheit damals mündlich erklärt, ist es für den Arzt nicht nur hochgradig peinlich, an die Beurtheilung des geistigen Zustands Seiner Majestät des Königs heranzutreten, sondern ohne persönliche Untersuchung schlichtweg unmöglich. Nun aber ist es mir gelungen, einen geeigneten Mittelsmann zu installiren in Person des neuen, höchst geschickten Arztes für S. Kgl. H. Prinz Otto, von dem Ew. Königl. Hoheit Schönstes erwarten dürfen. Ich habe Dr. Franz Carl Müller anlässlich seiner jüngst stattgefundenen Promotion als Zweitprüfer



Angela Steidele

Rosenstengel

Ein Manuskript aus dem Umfeld Ludwigs II.

Taschenbuch, Klappenbroschur, 384 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-71519-0

btb

Erscheinungstermin: April 2017

Preußische Soldaten jagen einen Deserteur. Als sie ihn überwältigen, staunen sie nicht schlecht: Der Flüchtige gibt sich als Frau zu erkennen. Der historisch verbürgte Fall interessiert 160 Jahre später den Bayernkönig Ludwig II sehr, ebenso wie seinen gut aussehenden Arzt Carl Müller. Während Ludwig die Entmachtung droht, erforschen die beiden das ungeheuerliche Leben des Anastasius Rosenstengel - mit wahrem Namen Catharina Link, die für ihr erfundenes Leben zum Tode verurteilt wurde.

»Zwei Menschen mit Doppelleben bilden das Gerüst des Debütromans von Angela Steidele: Catharina Linck, die sich als Anastasius Rosenstengel Anfang des 18. Jahrhunderts in Männerkleidern durchs Leben schlug, und Ludwig II., der sich aus der Politik in die Welt der Kunst flüchtete.« SZ



[Der Titel im Katalog](#)